

Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 80 (1986)
Heft: 11

Rubrik: Wenn einer eine Reise macht...

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Computerbildschirm als Verständigungshilfe

Ein Bericht von Doris Herrmann

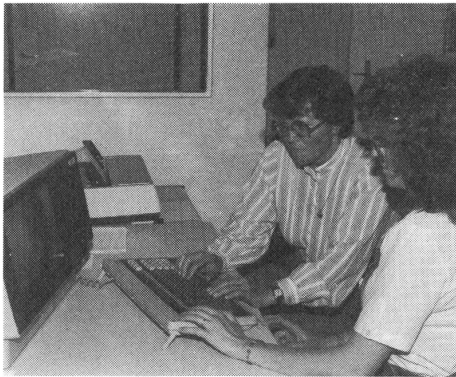
Was tun, wenn der Gesprächspartner mit Gehörlosen keine Erfahrungen hat, als Barträger schwer verständlich ist, als Fremdsprachiger die deutsche Sprache auch nicht 100prozentig beherrscht? Doris Herrmann hat sich mit einem amerikanischen Professor des Zoologischen Instituts Basel trotz dieser Schwierigkeiten mühelos über ein wissenschaftliches Thema unterhalten.

Kurz vor Abschluss meiner Forschungsarbeiten über Känguruhs wandte ich mich schriftlich an das Zoologische Institut Basel mit der Frage, wer bereit wäre, mein Manuskript durchzulesen und in die englische Sprache zu übersetzen. Auch wünschte ich mir, dass die Arbeit noch beurteilt würde, denn das ist sehr wichtig für die Veröffentlichung in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift. Alle Ergebnisse meiner Beobachtungen in Australien müssen auf das genaueste beschrieben, ausgewertet und berechnet werden. Ich machte das alles allein, aber hatte viele Wochen daran. Das machte mir Freude und Spass. Bisher war ich in guter Zusammenarbeit mit den Forschern in Australien. Da mir aber der Postverkehr viel zu lange dauert, wollte ich mir in Basel jemanden suchen, der sich um meine ausgewerteten Arbeiten kümmern würde. Wenige Tage später bekam ich Antwort vom Sekretariat des Zoologischen Instituts Basel. Im Schreiben stand: «Herr Professor S. würde sich gerne ein Bild von Ihnen und Ihrer Arbeit bei einem persönlichen Gespräch machen.» Das überraschte mich sehr, ich hatte aber grosse Bedenken, da Professor S. noch nichts über meine Gehörlosigkeit wusste. Mit vollem Mut und Entschlossenheit klärte ich ihn schriftlich auf. Prompt kam seine nette Antwort, dass er mich erwarte, und ich spürte, dass sein Interesse recht gross war.

Mit der schweren Mappe unter dem Arm und voller grosser Spannung klopfte ich an seine Türe. Herr Professor S. nahm mich freundlich in Empfang in seinem Büro. Bei der Begrüssung wechselten wir einige Wörter. Aber sein Schnurrbart und die kaum bewegten Lippen beim Sprechen hinderten das Ablesen. Er selber, der noch nie mit Gehörlosen Kontakt gehabt hatte, verstand mich kaum. Sofort setzten wir uns vor einen Computerbildschirm mit Schreibmaschinentasten und schrieben darauflos.

Wunderbar, mühelos und zeitsparend ging es voran bei den wissenschaftlichen und schwierigen Erklärungen mit lateinischen oder englischen Fachwörtern. Bald merkte ich, dass Herr Professor S. kein perfektes Deutsch hatte. Er stammt aus Amerika. So half ich mit Englisch nach. Aus unserer Besprechung – nein «Beschreibung» – kam heraus, dass ich mein Manuskript nochmals überarbeiten musste. Dazu schrieb mir Herr Professor verschiedene Erklärungen und wichtige Fragen auf und forderte mich auf, mehr aus den Literaturen der Universitätsbibliotheken zu entnehmen und in den eigenen «Känguruh-Bibliotheken» nachzulesen. Unser schriftlicher Dialog dauerte über eine Stunde lang, und ich konnte sehr viel erfahren. Ich konnte lernen, wie die wissenschaftlichen Arbeiten abgefasst werden müssen, es gibt da bestimmte Regeln. Ich war dankbar, mit den neuen Kenntnissen fortan problemlos arbeiten zu können.

Ohne den Bildschirm als wertvolles Hilfsmittel wären wir fast nicht vorwärtsgekommen. Viel mühsamer wäre es, mit Bleistift und Papier und auch mit der Schreibmaschine gewesen. Mit dem Computerbildschirm geht es viel schneller, denn die Tastatur konnten wir – völlig frei von der Maschine – hin und her schieben, und zusammen hatten wir eine gute Sicht zum Bildschirm. Jetzt erlaube ich zu behaupten, dass sicher noch nie jemand eine so glänzende Idee hatte, um eine Besprechung zwischen Gehörlo-



Elisabeth Hänggi und Regine Kober beim Versuch diese neue Hilfe anzuwenden.

sen und Hörenden einfach zu gestalten. Das ist der zufälligen Pionierleistung von Professor S. zu verdanken, dass eine günstige Möglichkeit

bei Direktoren, Arbeitschefs, Anwälten und anderen mehr erfunden worden ist. Alle diese Büros sollten einen solchen Bildschirm besitzen. Dann können die Gehörlosen selbstständig «Besprechungen» durchführen, und zwar ohne Hilfe von Dolmetschern, zumal ein Dolmetscher die Fachwörter vielleicht gar nicht kennt. Die Bedingung ist allerdings, dass beide Personen etwa gleich schnell und gleich gut tippen können. Es war ein grosses Glück, dass Professor S. und ich so schnell tippen konnten. Dazwischen darf man nicht vergessen, mehrmals auf das Gesicht des Gesprächspartners zu schauen anstatt auf den Bildschirm. Dieser Partner ist ein Mensch und nicht ein zusätzlicher Computer! Wichtig ist es meiner Meinung nach auch, bei der Begrüssung, während des ganzen Ablaufs der «Beschreibung» und Verabschiedung miteinander mündlich zu kommunizieren, sofern es sich um einfache Sätze und Wörter handelt. Damit werden sich die beiden Gesprächspartner aneinander gewöhnen. Am Schluss möchte ich noch verraten, was Professor S. auf den Bildschirm tippte, nämlich, dass er meinen Forschungsarbeiten volles Vertrauen schenke – ein gutes Zeichen, eines der Anerkennung.

Doris Herrmann

Liebe GZ-Leser

Was meinen Sie zu dieser Art «Besprechung»? Haben Sie etwa Erfahrung damit, oder werden Sie das Ihrem Chef vorschlagen? Die GZ veröffentlicht gerne Ihre Ansicht oder Ihr Erfahrungserlebnis zu diesem Thema.

GZ-Redaktion

Wenn einer eine Reise macht...

Wenn einer eine Reise macht, so kann er viel erzählen, heisst es. Meistens denken wir an schöne, interessante Reiseerlebnisse. Es kann aber auch anderes geschehen. Dann darf man den Kopf nicht verlieren!

Letzte Woche traf ich eine Freundin. Sie reist so gern wie ich, und ich war neugierig auf ihre Erzählungen, denn ich wusste, dass sie in Spanien in den Ferien gewesen war.

Kalt, aber das war nicht das Schlimmste

Ich fragte also: «Wie war es?»

«Schön, das heisst: Es war zwar kalt, aber zum Glück hatten wir für alle Fälle doch eine dicke Wolljacke eingepackt. Aber der Anfang war schlecht.»

«Was ist denn geschehen?»

«Wir sind unter die Räuber gefallen!»

«Was? Räuber? Die gibt es doch nur in den Märchenbüchern.»

«Das glaubte ich vorher auch, aber jetzt weiss ich, dass Räuber auch heute noch vorkommen.»

«Erzähle! Was ist geschehen? Du bist doch sonst immer vorsichtig gewesen.»

Es geschah am hellen Tag

Da erzählte meine Freundin: «Wir sollten auf einer breiten Strasse am frühen Nachmittag zum Hotel zurückgehen. In einer Seitenstrasse entdeckten wir ein paar Lausbuben, die mit Steinen und Stecken auf ein altes Auto einschlugen. Wir wunderten uns...

...und da war es schon zu spät!

Von hinten wurden wir von drei jungen, grossen Leuten angesprungen. Sie rissen uns die Taschen von der Schulter und rannten mit der Beute davon.

Eine zwecklose Verfolgungsjagd

Wir rannten hinter ihnen her. Aber die Räuber waren besser trainiert, und sie kannten die Stadt besser als wir. Bald hatten wir ihre Spur verloren.»

Auf der Polizei

«Und dann?» fragte ich gespannt. Meine Freundin hatte das Abenteuer ja offenbar gut über-

standen, denn sie war ganz gesund und zufrieden vor mir.

«Ja, dann überlegten wir, was uns fehlte: Pass, Fahrausweis, Traveller Checks, Bargeld, Adressbuch, Kalender, Taschentücher, Kreditkarte... einfach fast alles. Wir suchten den nächsten Polizeiposten. Dort mussten wir fast Schlange stehen. Deutsche, französische, italienische Touristen waren ebenfalls hier, um Diebstähle und Einbrüche in ihre Autos zu melden. Wir füllten vier Formulare aus, dann durften wir wieder gehen.»

Kriminalität mit Gleichmut ertragen

«Die Polizisten waren offensichtlich nicht interessiert an unserem Unglück, und ausser Spanisch sprachen sie keine Sprache. Es ging nur darum, einen Polizeirapport zu bekommen.»

Das Schweizer Konsulat

Wieder fragte ich: «Und dann? Seid ihr sofort in die Schweiz zurückgekehrt? Ihr hattet ja kein Geld für die Weiterreise.» «Stimmt, aber am nächsten Tag gingen wir zum Konsulat. Vom Konsulat bekamen wir ein Dokument, das ist zwar kein Passersatz, aber mit diesem Papier konnten wir problemlos über die Grenze. Der Konsul fragte uns, wie er uns sonst noch helfen könnte, und wir erzählten ihm von unsern finanziellen Sorgen.»

Weisst du, was eine telegrafische Postanweisung ist?»

fragte mich meine Freundin. Natürlich wusste ich es nicht. Sie fuhr also weiter in ihrer Erzählung: «Vom Konsulat aus konnten wir in die Schweiz telefonieren, und ich konnte meinen Bruder bitten, mir zweimal 500 Franken zu

schicken. Mit einer telegrafischen Postanweisung kann man höchstens 500 Franken schicken. Aber zwei Anweisungen ergeben 1000 Franken.

Prompter Service!

Und am nächsten Tag konnten wir die 1000 Franken auf dem Konsulat abholen. Der Konsul erzählte, dass vielleicht auch die Pässe wieder gefunden werden. Dann wird er sie nach Bern schicken, und von dort werden wir Bericht bekommen.»

«Und die Checks?»

«Die Traveller Checks konnten wir bei den entsprechenden Büros sperren lassen. Wir wussten zwar die Nummern nicht mehr, aber weil wir wussten, wo und wann wir sie gekauft hatten, konnten sie doch gesperrt werden.»

«Und die Kreditkarte?»

«Um unser Bankkonto in der Schweiz zu sperren, schickten wir einen Telex in die Schweiz. Das klappte tipptopp.»

«Und dann?»

«Dann sind wir weitergereist, wie wenn nichts geschehen wäre. Nur haben wir das Geld jetzt auf dem Körper getragen. Aber natürlich wäre das nicht mehr nötig gewesen. Wir trafen nur noch sehr nette, hilfsbereite, ehrliche Menschen in ganz Spanien.»

Wieder in der Schweiz

«Was ist weiter geschehen? Was habt ihr in der Schweiz noch unternommen?» wollte ich wissen.

«Wir haben alle Vorsichtsmassnahmen überprüft. Das Konto war wirklich gesperrt, und ich bekam eine neue Nummer und eine neue Karte. Die gesperrten Traveller Checks wurden wieder auf unsere Bankkonten überwiesen. Ein Pass und der Fahrausweis kamen zurück; den Räu-bern hatten offenbar die Fotos nicht gefallen. Der andere Pass aber blieb verschwunden. Der Verlust muss der Polizei gemeldet werden.»

Glück im Unglück

«Alles in allem hatten wir ja Glück», meinte meine Freundin. «Die Räuber hätten uns ja verletzen können, oder der Überfall hätte irgendwo passieren können, wo wir keine Hilfe von einem Schweizer Konsulat hätten bekommen können. Die Versicherung bezahlt uns sogar die Taschen und alles, was in den Taschen war. Ärgerlich ist nur, dass ich jetzt alle Adressen wieder zusammensammeln muss.» «Na ja, das verstehe ich. Mein Adressbuch ist auch nicht leicht ersetzbar. Aber die Hauptsache ist, dass du gesund und munter und bei guter Laune bist.» «Klar», erwiderte die Freundin, «die Laune habe ich mir von den Räu-bern nicht stehlen lassen. Aber bei meiner nächsten Reise werde ich von Anfang an das Geld, den Pass und wichtige Dokumente auf dem Körper tragen!»

Trudi Brühlmann

Reisetips

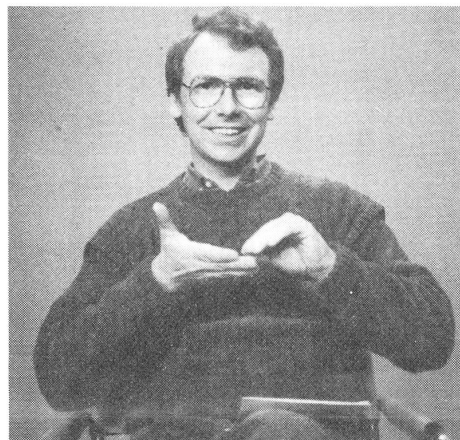
- wenig Bargeld, dafür Reisechecks (Travelers Checks) mitnehmen
- Pass, andere wichtige Dokumente und den grössten Teil des Geldes wenn möglich in einer kleinen Tasche auf dem Körper tragen
- bei Verlust (Diebstahl/Raub) die Polizei benachrichtigen
- die Konsulate helfen, wenn es nötig ist
- nicht den Kopf verlieren; Tausende von Menschen sind jedes Jahr in der gleichen schlechten Lage.

Ein Besuch im Fernsehstudio

Wie entsteht «Sehen statt Hören»?

Sicher interessiert es viele von Euch, wie eine Sendung «Sehen statt Hören» entsteht. Um der Sache auf den Grund zu gehen, begeben wir uns heute ins Fernsehstudio. Hatte ich früher gemeint, die Nachrichtensprecher müssten einfach kommen, ihren Text aufsagen und dürften dann wieder verschwinden, so sehe ich jetzt, wie falsch diese Annahme war. Bis so eine halbstündige Sendung fertig ist, muss von verschiedenen Beteiligten viel Arbeit geleistet werden.

Heute sind die beiden Ansager Simone Gschwend und Toni Koller im Studio. Ich darf bei der Arbeit zuschauen, und nachher erzählt mir Toni, wie sein Arbeitstag beim Fernsehen aussieht.



Was erzählt uns Toni Kohler hier am Bildschirm?

«Ungefähr um 10.00 Uhr beginnt meine Arbeit. Zuerst sehen Herr Rihs und ich die Nachrichten durch, redigieren (bearbeiten) und schauen, wo man die Fotos einblenden könnte. Die Untertitel (Stichworte) sind schon vorbereitet worden, dazu schicke ich meinen Text jeweils vor dem Auftritt ans Fernsehen.

Nachher bleibt mir noch Zeit, meinen Text auswendig zu lernen. Dies mache ich mit Gebärden, aber ohne Stimme, um die Leute im Studio nicht zu irritieren und von ihrer Arbeit abzulenken.»

Sprechübung ist wichtig

Um 12.00 Uhr begibt sich der (gehörlose) Ansager in den Ausbildungsraum zu Frau Liesch. Diese übt mit ihm eine gute Aussprache, sie korrigiert eventuelle Fremdwörter und erklärt, wo im Satz eine Pause gemacht werden muss.

Auch die Hände werden geschminkt

Nach der Mittagspause geht es zum Aufnahmestudio. Toni Koller: «Vorher wird man geschminkt. Sonst würde man nachher im Fernsehen bleich aussehen, und jede Unreinheit der Haut würde im grellen Scheinwerferlicht deutlich hervortreten. Bei «Sehen statt Hören» werden sogar die Hände geschminkt. Sie sind ja gut zu sehen, weil der Ansager Gebärden verwendet. Bei anderen Sendungen, wo nicht gebärdet wird, zum Beispiel bei der Tagesschau, ist dies nicht erforderlich.»

Von 13.30 bis 14.00 Uhr wird die Sendung aus den verschiedenen Beiträgen, Fotos, Untertiteln usw. zusammengesetzt. Im Studio arbeiten sechs Personen. Das Ganze sieht verwirrend aus: unzählige Knöpfe, Schalter und viele Bildschirme. Toni erklärt mir, welche Funktionen die Leute haben. Es sind der Redaktor, der Kamera-

mann, der Schnittechniker, der Tontechniker, die Sekretärin, und einer ist für die Untertitel zuständig.

Um 15.30 Uhr hat Toni seinen Auftritt. Es ist sicher selten, dass der Text gleich beim ersten Mal richtig «im Kasten» ist. Oft muss der Ansager neu beginnen, sei es, weil er falsch gesprochen oder eine falsche Gebärde gemacht hat, auch war manchmal die Kamera nicht richtig eingestellt, oder es stimmte sonst etwas nicht mit der Technik.

Der hörende und der gehörlose Ansager wechseln sich ab beim Aufsagen ihres Textes. Anschließend muss Simone Gschwend einen Beitrag präsentieren, d.h., sie muss (für die hörenden Zuschauer) sprechen, was (für die gehörlosen Zuschauer) mit Untertiteln geschrieben steht.

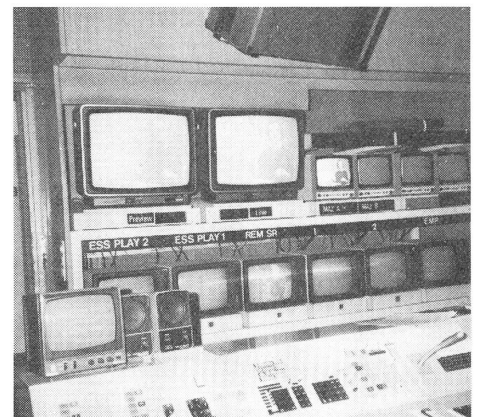
Etwa um 16.30 Uhr ist Feierabend.

Viel Arbeit für drei Minuten Sendezeit

Die gehörlosen Nachrichtensprecher Toni Koller und Ruedi Graf sind gleichzeitig Nachrichten-



Es braucht schon einige Übung, um sich in diesem Schalterwirrwarr zurecht zu finden ...



... Bilder und Texte auf vielen Monitoren zeigen sofort, ob alles klappt und zusammenpasst.

sammler, d.h., sie müssen die Nachrichten aus der Welt der Gehörlosen selber zusammentragen, sie bekommen nicht einfach ein Blatt Papier in die Hände gedrückt, von dem sie vorlesen müssen. Wie arbeitsaufwendig diese Aufgabe ist, zeigt Toni mit diesem Vergleich: «Für drei Minuten Sendezeit braucht es ungefähr zweieinhalb Tage Arbeit: Nachrichten sammeln, Fotos machen, Text schreiben und einstudieren ...»

An dieser Stelle möchte Toni seinem Arbeitgeber danken, der ihm jeden Monat einen Tag frei gibt. Ohne diese Bereitschaft wäre es ihm gar nicht möglich, als Nachrichtensprecher bei «Sehen statt Hören» zu amtieren.

Und ich danke Toni für den interessanten Unterricht in Sachen «Sehen statt Hören».

R.K.